

**Prof. Dr. Jens Schröter**, *Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin*

1. Sonntag nach Epiphania, 12. Januar 2020, 18 Uhr

Predigt über Matthäus 3,13-17

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der erste Sonntag nach Epiphania, liebe Gemeinde, ist der Taufe Jesu gewidmet. Der Predigttext, den wir vorhin in der Evangeliumslesung gehört haben, erzählt davon, wie Jesus von Johannes im Jordan getauft wurde. Warum aber hat sich Jesus überhaupt taufen lassen? Diese Frage hat die Christenheit schon immer beschäftigt, mitunter auch zu Irritationen geführt. Diese Frage ist ja auch gar nicht so einfach zu beantworten. Zunächst hören wir, dass Jesus, wie viele andere seiner Zeitgenossen auch, zu Johannes an den Jordan kam. Jesus erscheint hier also als ein Jude unter anderen Juden, die hinaus zu Johannes ziehen, um von ihm getauft zu werden. Noch heute kann man am Jordan die Stelle besichtigen, an der Johannes getauft haben soll und die auch als Ort der Taufe Jesu verehrt wird. Vielleicht ist der eine oder die andere von Ihnen schon einmal dort gewesen.

Mit der Taufe Jesu hat es aber eine ganz besondere Bewandnis. Im Predigttext aus dem Matthäusevangelium wird sehr bald deutlich, dass die Taufe Jesu keine Taufe wie die all der anderen ist, die sich von Johannes haben taufen lassen. Die Taufe Jesu unterscheidet sich auch von den Taufen, die wir heute in unseren Gemeinden vollziehen. Worin aber liegt diese Besonderheit? Und warum lässt sich Jesus überhaupt von Johannes taufen? Schauen wir den Text dazu etwas genauer an.

Johannes hatte eine Umkehrtaufe zur Vergebung der Sünden gefordert. Die Menschen sollten sich von ihm im Jordan untertauchen, von ihren Sünden reinwaschen lassen und ihr bisheriges Leben ändern. Johannes bekam sogar den Beinamen „der Täufer“, weil das Ritual des Untertauchens so charakteristisch für sein Wirken war. Brauchte etwa auch Jesus eine solche Umkehrtaufe zur Reinigung, zur Vergebung der Sünden und zur Besiegelung der Umkehr zu einem neuen Leben? Jesus, der Sohn Gottes, der selbst Sünden vergibt, ja sogar die Sünden der Menschen auf sich genommen hat mit seinem Tod am Kreuz? Das kann nicht sein. Wie ist es aber dann?

Unser Predigttext beschreibt die Taufe Jesu als ein spektakuläres Ereignis: Nachdem Jesus von Johannes getauft worden war, öffnete sich der Himmel und der Geist kam auf ihn herab wie eine Taube, heißt es dort. Ist die Taufe Jesu also die Verleihung des Geistes Gottes an ihn? Aber Jesus war doch bereits im Geist Gottes geboren worden. Im Matthäusevangelium heißt es ausdrücklich, dass Maria durch den Geist Gottes schwanger geworden war. Der Geist war also von Beginn an im Spiel, nicht erst bei der Taufe Jesu.

Die Taufe Jesu scheint also in der Tat ein schwieriges Problem zu sein. Es ist darum wohl auch kein Zufall, dass sie es nicht einmal in das Glaubensbekenntnis geschafft hat. Die Geburt aus der Jungfrau Maria kommt dort zwar vor, aber dann geht es sofort weiter mit dem Leiden unter Pontius Pilatus. Die Zeit des öffentlichen Wirkens Jesu, die zu Epiphania beginnt, wird dagegen übersprungen. Grund genug, sich dieser Zeit intensiver zu widmen. Was hat Jesus getan während seines Auftretens, woran konnte man sehen, dass er der Sohn Gottes ist, und warum beginnt sein Wirken mit dieser merkwürdigen Erzählung von seiner Taufe?

Eine erste Beobachtung. Offenbar sind die Menschen darum zu Johannes gekommen, weil sie sich von seiner Ankündigung des nahen Gerichtes haben überzeugen lassen und sich künftig ganz an Gottes Willen

ausrichten wollten. Die „Umkehr“, von der Johannes gesprochen hatte, zielt darauf, dass Gottes Weisung der einzige Maßstab für das Leben sein soll. Die Taufe des Johannes hatte demnach Konsequenzen für das ganze Leben. Sie ist einmalig und unwiederholbar, sie gilt für das ganze Leben. Das ist auch in der christlichen Taufe so, die aus der Johannestaufe hervorgegangen ist. Jeder Mensch, der getauft wird, egal ob Kind oder Erwachsener, gehört zur Gemeinde Gottes und soll sich an Gottes Weisungen orientieren. An den Anfängen des Christentums wurden vor allem Erwachsene getauft, die sich zu Gott und Jesus Christus bekannten. Durch die Taufe wurden sie aufgenommen in die Gemeinschaft der Glaubenden, wurden Glied am Leibe Christi, wie es beim Apostel Paulus heißt. Bis heute ist die Taufe dasjenige Ritual, durch das man in die christliche Gemeinde aufgenommen, mit Christus und seiner Gemeinschaft verbunden wird. Getauft zu sein, heißt darum, zu wissen, wohin man gehört. Darum gehört das Glaubensbekenntnis seit den Anfängen zur Taufe dazu, darum bekennen Eltern oder die christliche Gemeinde stellvertretend für Kinder, die getauft werden, diesen Glauben. Auch die Taufe Jesu war auf eigene Weise der Beginn eines ganz vom Willen Gottes bestimmten Weges: des Weges Jesu, der die Aufrichtung des Reiches Gottes verkündete und sein ganzes Leben in den Dienst für Gott stellte, bis hin zum Tod.

Und doch – mit der Taufe Jesu war etwas ganz anders. Johannes ist empört, dass Jesus, der Sohn Gottes, von ihm getauft werden will. Ausgerechnet er, den Johannes selbst kurz zuvor als den Stärkeren angekündigt hatte, der nach ihm kommen wird; Jesus, der eine viel wichtigere Taufe vollziehen wird: nicht mit Wasser, sondern mit heiligem Geist und Feuer; ausgerechnet er kommt, um sich selbst taufen zu lassen! Diese Spannung prägt den Predigttext: Wie soll Johannes, wie sollen wir es verstehen, dass der verheißene Gottessohn sich Johannes unterordnen und von ihm getauft werden will?

Nur zu verständlich ist darum die Reaktion des Johannes: Das kann ich nicht tun; ich müsste von dir getauft werden, nicht du von mir. Jesus aber widerspricht mit einer überraschenden Deutung der Taufe, die für das Verständnis dieser Episode von zentraler Bedeutung ist: „Lass es geschehen, denn es gebührt uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen“. Die Taufe Jesu ist also Erfüllung der Gerechtigkeit Gottes; Beginn eines neuen Weges: des Weges, auf dem Jesus Menschen das Heil Gottes bringen wird; eines Weges, den dann auch seine Jünger gehen sollen: „Macht zu Jüngern alle Völker“, trägt Jesus seinen Nachfolgern am Ende des Matthäusevangeliums auf, „tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“.

In der Taufe Jesu wird demnach eine eigene, eine neue Bedeutung der Taufe erkennbar. Für Johannes war die Taufe Versiegelung vor dem Gericht Gottes, Zeichen der Buße und des Reinwaschens von den Sünden. Für Jesus bedeutet die Taufe dagegen den Beginn der Herrschaft Gottes in seinem eigenen Wirken: die „Erfüllung aller Gerechtigkeit“.

Nun ist es gar nicht so einfach zu sagen, was das eigentlich ist: „Gerechtigkeit“. Auf den ersten Blick könnte man meinen: Gerechtigkeit ist, wenn alle dieselben Rechte haben und keine allzu großen Unterschiede in den Lebensverhältnissen bestehen, damit der soziale Friede nicht gefährdet wird. So wird Gerechtigkeit oft verstanden, und die Aufgabe, für Gerechtigkeit zu sorgen oder sie, wo nötig, wiederherzustellen, obliegt dann der Gesetzgebung und der Rechtsprechung. Schon in der Antike wurde Gerechtigkeit in dieser Weise aufgefasst und zu den sogenannten Kardinaltugenden gerechnet, zu den Eigenschaften also, die grundlegend für das Gelingen des menschlichen Lebens und das Funktionieren menschlicher Gemeinschaft sind.

Bei näherem Hinschauen zeigt sich freilich schnell, dass Gerechtigkeit und Recht durchaus verschiedene Dinge sind. Durch eine Rechtsordnung wird geregelt, dass alle Menschen einer Gemeinschaft gleichgestellt sind, dass sie die gleichen Teilhabe- und Mitbestimmungsrechte haben. Der Grundsatz, dass

gleiches Recht für alle gilt, soll Chancengleichheit garantieren und soziale Gerechtigkeit, aber auch dieselbe Verantwortung aller Mitglieder eines Gemeinwesens für das Gelingen des Zusammenlebens festschreiben: gleiche Rechte und gleiche Pflichten also. Es ist gut und wichtig, dass menschliches Zusammenleben in dieser Weise geordnet wird, auch wenn, wie wir alle wissen und leider nur allzu oft erleben, die Wirklichkeit hinter dem Anspruch einer Ordnung, die die Gleichheit aller garantieren soll, häufig zurückbleibt. Gleichwohl bringt eine solche Ordnung den Respekt vor jedem einzelnen Menschen und vor einer menschenwürdigen Gesellschaft zum Ausdruck. Es steht uns allen deutlich vor Augen, wohin es führt, wenn dieses Grundrecht missachtet und mit Füßen getreten wird. Aber das ist längst nicht alles, was sich über Gerechtigkeit sagen lässt.

Zu einem tieferen Verständnis von Gerechtigkeit gehört mehr als die Gewährleistung gleicher Chancen und eine angemessene Verteilung von Gütern. Im christlichen Verständnis von „Gerechtigkeit“ geht es zuerst und vor allem um den Menschen als Geschöpf Gottes, dem eine Würde zukommt, die ihm niemand nehmen kann, weil sie ihm von keinem Menschen verliehen ist. Diese Würde hängt nicht ab von Geschlecht oder Religion, nicht von Herkunft oder sozialem Stand, nicht von seiner Bildung oder seinem körperlichen und seelischen Zustand. Diese dem Menschen von Gott zugesprochene Würde ist die Grundlage für ein anderes Verständnis von „Gerechtigkeit“. Sie öffnet den Blick dafür, wie wir uns als Menschen begegnen, unser Zusammenleben in der Familie, in der christlichen Gemeinschaft, in der Gesellschaft, in der wir leben, gestalten sollen. Die Einsicht, dass wir angewiesen sind auf eine Gerechtigkeit, die weiter reicht als alle Ordnungen, die wir selbst uns geben – so notwendig und unverzichtbar diese Ordnungen sind –, die Gewissheit, dass wir nicht aus uns selbst leben, sondern aus der Gerechtigkeit, die uns von Gott zugesprochen wird, auch wenn wir ihr nicht genügen, diese Gewissheit öffnet den Blick für eine Sicht auf die Gerechtigkeit, die mehr ist als die gerechte Verteilung von Gütern und die gleiche Teilhabe aller an Bildungs- und Aufstiegschancen.

Dieses andere Verständnis von Gerechtigkeit begegnet uns in der Erzählung von der Taufe Jesu. Die Erfüllung der Gerechtigkeit, von der hier die Rede ist, zielt auf die Aufrichtung derjenigen Ordnung, die in Gottes Zuwendung zu den Menschen gründet und die im Wirken Jesu hörbar, erfahrbar, konkret erlebbar wird. Das Matthäusevangelium wird davon erzählen, wie dies geschieht: wenn Jesus in der Bergpredigt diejenigen seligspricht, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten; wenn er die Sanftmütigen und die Friedensstifter preist, die die Welt verändern werden; wenn er Kranke heilt, Ausgestoßene in die Gemeinschaft hineinnimmt und die Mühseligen und Beladenen einlädt, zu ihm zu kommen; wenn die Vergebung Gottes, die Jesus bringt, unter den Menschen weitergegeben und zu einer Ordnung der Barmherzigkeit werden soll.

Die Gerechtigkeit im Wirken Jesu geht darum hinaus über die Gerechtigkeit jeder menschlichen Ordnung. Gerechtigkeit im Sinne Jesu heißt, sich an Gott, seiner Barmherzigkeit und seiner Liebe zu den Menschen, auszurichten; die Zuwendung Gottes zu uns Menschen zum Maßstab für unser Miteinander zu machen. Die Ordnung Gottes, die Jesus gebracht hat, ist eine Ordnung, in der nicht die Macht des Stärkeren regiert, sondern die sich der Schwachen und Kranken annimmt; eine Ordnung, in der auf die Hilfebedürftigen geschaut wird, auf die Einsamen und die Traurigen; eine Ordnung des Miteinanders und nicht der Ausgrenzung; der Zuwendung und nicht der Feindseligkeit.

Die Erzählung von der Taufe Jesu erhält so eine ganz eigene Bedeutung; eine Bedeutung, die christliches Miteinander unter ein besonderes Vorzeichen stellt. Nicht, dass Jesus sich Johannes unterordnen würde und von ihm zur Vergebung der Sünden getauft wird; auch nicht, dass er durch die Taufe zum Sohn Gottes gemacht würde, ist die Bedeutung dieses Ereignisses. Mit der Taufe beginnt vielmehr der Weg der von Jesus aufgerichteten Gerechtigkeit Gottes in der Welt. Jede menschliche Ordnung steht von nun an unter dem Vorzeichen der Ordnung Gottes und soll sich daran ausrichten. Nicht das Prinzip der Vergeltung

soll künftig den Umgang der Menschen miteinander prägen. Gewalt und Gegengewalt bestimmen unsere Welt noch immer, und es fällt nicht schwer, dafür Beispiele zu nennen: ganz aktuell aus dem Iran, aus Syrien, aus der Ukraine, aber auch aus unserem eigenen Land, in dem Hass und Schmähreden gegen Politikerinnen und Politiker, gegen Menschen anderer Überzeugung immer ungenierter zu vernehmen sind und auch, so unfassbar das erscheint, Feindseligkeiten gegen jüdische Menschen wieder zunehmen. Diese Ordnung soll durchbrochen werden durch Gottes Zuwendung zu den Menschen, die Jesus vorgelebt hat. Eine solche Gerechtigkeit pocht nicht zuerst auf das eigene Recht und die eigenen Ansprüche. Eine solche Gerechtigkeit achtet vielmehr darauf, was der Gemeinschaft dient und dem Leben zuträglich ist: die andere Wange hinhalten, die zweite Meile mitgehen, bis hin zur Feindesliebe reicht diese Ordnung.

Wie aktuell das Nachdenken über Gerechtigkeit gegenwärtig ist, wird schnell deutlich, wenn wir danach fragen, wie wir das Zusammenleben von Menschen verschiedener Kulturen und religiöser Überzeugungen gestalten, wie wir mit Aggression im täglichen Umgang, ungezügelter Hassreden in digitalen Medien und eskalierender Gewalt in verschiedenen Erdteilen umgehen wollen. Das Nachdenken darüber, was eigentlich die Gerechtigkeit ist, aus der wir leben können, ist in einer solchen Situation dringend notwendig.

Der Weg Jesu, der mit seiner Taufe beginnt, stellt uns die Gerechtigkeit Gottes vor Augen. Es ist dies eine Gerechtigkeit, die dem Leben dient, auch und gerade heute, auch im Jahr 2020. Darum ist Epiphania, das Fest der Erscheinung Jesu, zugleich Gottes Zusage, dass er die Welt nicht sich selbst überlässt. Er richtet sein Reich auf, mitten unter uns, jeder und jede Getaufte ist Mitarbeiter und Mitarbeiterin an diesem Reich, alle sind eingeladen, die Welt durch die Orientierung an der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes heller, freundlicher und lebenswerter zu machen.

Die Epiphaniazeit vertieft so auf eigene Weise die Weihnachtsbotschaft. Haben wir zu Weihnachten gefeiert, dass Gott Mensch geworden ist, sich mitten hinein begeben hat in unsere Welt, so lautet die Botschaft von Epiphania: Jesus hat durch sein Wirken Gottes Heil den Menschen nahegebracht: durch seine Verkündigung, durch seine Heilungen, durch seinen Weg bis hinein in die dunkelste Stunde am Kreuz.

Seien wir gewiss, dass wir uns in der Nachfolge Jesu auf dem Weg befinden, der uns zur Gerechtigkeit Gottes führt. Diese Gerechtigkeit ist mehr und anderes als jede menschliche Ordnung. In dieser Gewissheit dürfen wir in diese Epiphaniazeit und in das neue Jahr gehen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.